

G. Wäadow führt seine Übersetzung mit reich annotierten Untersuchungen ein. Auf eine Einleitung, die vor allem zum Thema "Gottheiten in China" und ihre kultische Würdigung hinführt (S.17-21), folgen vertiefende Ausführungen in "Die Vorstellung der Gottheit" (S.22-30). Eingehend wird dann der präsentierte Text, u.a. unter bibliographischen Aspekten, vorgestellt: "Zur Textgeschichte des *T'ien-fei hsien-sheng lu*" (S.31-37), wobei S.38-39 dem wichtigen späteren Vergleichstext *T'ien-shang sheng-mu yüan-liu yin-kuo* gewidmet ist, dessen Berichte im Jahr 1841 enden. Der Text wird in der Annotierung zur Übersetzung entsprechend beigezogen. Für den Leser ist der folgende zusammenfassende Teil "Zum Inhalt des *T'ien-fei hsien-sheng lu*" (S.40-72) sehr hilfreich. Der Paragraph "Namen und Titel der Gottheit" (S.73-98), wie der voranstehende mit mehreren zweckdienlichen Unterabschnitten, verdeutlicht die Spannweite des Kults ("A. Volksreligiöse Bezeichnungen"; "B. Staatskultische Titulatur"). Auf die Übersetzung selbst führen Vorbemerkungen hin, die u.a. auf praktische Schwierigkeiten für die Übersetzung aufmerksam machen (S.99-101).

Das im Anfangs- und Schlußteil mit Photos illustrierte Buch wird mit einer umfangreichen Bibliographie (S.347-363) abgeschlossen, die höchst fleißig verwertet wurde. Sehr nützlich ist der Index (S.366-374), teils mit Zeichen. Allein schon durch diesen Apparat wird G. Wädows Buch ein wertvolles Hilfsmittel. Ein kleiner Nachtrag sei angebracht. Bei der Häufigkeit, mit der in Anmerkungen auf den Admiral und Nautiker Cheng Ho verwiesen wird, wäre es für den Leser u.U. weiterführend, wenn R. Ptaks *Cheng Hos Abenteuer im Drama und Roman der Ming-Zeit* (Münchener Ostasiatische Studien, Bd. 41, 1986) eingeführt worden wäre.

Florian C. Reiter

Oskar Weggel: Regionalkonflikte in China. Süd gegen Nord
Hamburg 1992 (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde; 210), 179 S.

Oskar Weggel schneidet mit diesem Band ein Thema an, das in den letzten Jahren immer mehr an Aktualität gewonnen hat. Regionalkonflikte sind die Folge eines wachsenden Regionalismus, d.h. von Verselbständigungstendenzen der Provinzen von der Zentralregierung bzw. von Bezirken oder Kreisen von den Provinzen (Kommunalismus), wobei Regional- bzw. Lokalinteressen gegenüber gesamtstaatlichen Interessen Präferenzen genießen. Protektionismus seitens der Provinzen, die z.T. recht drastische Maßnahmen zum Verkauf und Schutz ihrer eigenen Produkte bzw. zum Verbot "fremder", außerprovinzlicher Produkte ergreifen, sowie der Hader um die Prozentsätze der Steuereinnahmen, die an Peking abgeführt werden sollen, Verselbständigungen im Außenhandel und in der Devisenbewirtschaftung, Abweichungen von zentraler Politik u.ä. sind Zeichen von Regionalismus.

Weggel befaßt sich in seiner Studie mit fünf Kernfragen: mit dem historischen Widerspruch zwischen Nord- und Südchina, mit den Unterschieden in Kultur, Wertesystem und politischer Kultur, mit der wirtschaftlichen Zellularisierung, den Schwankungen zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung sowie mit der Zukunft des Südens. Er vertritt den Standpunkt, daß sich nach der Niederschlagung der städtischen Protestbewegung 1989 der gesellschaftliche

"Hauptwiderspruch" gegenüber der Zentrale verschoben habe: vom Widerstand sozialer Schichten zum Widerstand der Regionen. Vorreiter hierbei seien die prosperierenden Südpfeiler.

Weggel weist zu Recht auf den historischen Hintergrund von Regionalkonflikten hin. Regionalismus und Kommunalismus sind keineswegs neue Phänomene, sondern existierten die gesamte Geschichte über. Auch in der Volksrepublik waren sie seit 1949 durchgehend vorhanden. Sie verstärkten sich stets in dem Maße, wie die Steuerungsfähigkeit des Zentralstaates abnahm (vgl. z.B. Großer Sprung oder Kulturrevolution). Der Interessenkonflikt zwischen der Zentrale und den Regionen führte im Fall einer Schwächung des Zentralstaates dazu, daß die letzteren ohne Rücksicht auf das Gesamtinteresse rein lokale Interessen zu verfolgen begannen.

Wirtschaftsreformen, Öffnungspolitik und sozialer Wandel bewirkten ein größeres Maß an Dezentralisierung in ökonomischen Entscheidungsprozessen, sie bilden eine Grundvoraussetzung für weiträumige Regionalisierungsprozesse. Dies bezieht sich nicht nur auf Planerstellung, größere Finanzhoheit, Preisgestaltung, Regionalentwicklung, Außenhandel, die Anziehung von Auslandskapital sowie Ermessensspielräume bei der Entwicklung von Industrie- und Agrarstrukturen, sondern auch auf die Wahl von lokalen Entwicklungsmodellen, die Zusammensetzung der lokalen Eigentumsstruktur und die Entwicklung von Kleinstädten und Marktstrukturen. Die Öffnungspolitik und Investitionen in den Küstengebieten machen die Absicherung von ökonomischen Rechten notwendig, was ebenfalls eine Einschränkung der Rolle des Staates und damit einen wenn auch kleinen Schritt in Richtung auf politische Liberalisierung bedeutet. Auf der lokalen Ebene treten Parteiführungen für größere regionale bzw. lokale Selbstentscheidungsrechte ein, denn sie werden als erste mit aufkommender Unzufriedenheit der lokalen Bevölkerung mit politischen und ökonomischen Entscheidungen konfrontiert, die nicht in deren Interesse sind bzw. diese Interessen beeinträchtigen.

Allerdings muß berücksichtigt werden, daß die Regionalisierungsprozesse zwar in den Küstenregionen, speziell in den Sonderzonen, relativ weit fortgeschritten sind, in Teilen Westchinas dagegen wenig. Dabei fühlen sich die ökonomisch rückständigen Regionen den Küstenprovinzen häufig politisch überlegen, während die letzteren auf die rückständigen Binnenprovinzen herabschauen. Dieser Gegensatz zwischen ökonomischem und politischem Überlegenheitsgefühl birgt Konfliktstoff in sich, der sich künftig politisch entzünden könnte. Er verdeutlicht, daß China nicht als monolithischer Block und der soziale Wandel nicht als homogener, einheitlicher Prozeß begriffen werden darf, sondern regional ein äußerst differenziertes Entwicklungsgefälle herrscht. Dazu kommt die wachsende Ethnizität größerer nichtchinesischer Völker etwa in Tibet, Xinjiang und in der Inneren Mongolei, ein Faktor, der über das Phänomen Regionalismus hinausreicht.

Weggel macht eine breite Palette von Faktoren für den "Emanzipationsdrang" des Südens verantwortlich: geschichtliche und kulturelle Unterschiede, Unterschiede im Wertesystem, sowie größere Vorteile des Südens gegenüber dem Norden durch Revolution, Öffnungspolitik und Einbindung in den Weltmarkt wie auch durch den stärkeren Bezug zu Hongkong, Taiwan und den Auslandschinesen. Der Süden habe sich für den Weg Taiwans entschieden, eine Loslösung vom Staatsverband sei nicht zu erwarten, lediglich eine stärkere ökonomische Verselbständigung.

Es ist das Verdienst des Buches, sich eingehender mit diesen aktuellen Konfliktfeldern und ihren Ursachen auseinandergesetzt zu haben. Es befaßt sich im wesentlichen mit der Makroebene, d.h. den Grundlinien des Konflikts zwischen dem Norden und dem Süden, und vermag wichtige Anregungen für notwendige Untersuchungen der Meso- und Mikroebene zu geben, zumal konkrete Untersuchungen über Regional- und Lokalkonflikte bislang kaum vorliegen.

Die Aufteilung Nord-Süd, die sich an den globalen Nord-Süd-Konflikt anlehnt, wirft zahlreiche Fragen auf: Läßt sich China nur in zwei Zonen (Nord/Süd) einteilen oder hätte man den Konflikt auch von einer Ost-West-Warte her analysieren können? Muß China analytisch nicht weiter parzelliert werden als in zwei Hälften, die nur schwer klassifizierbar sind und sich kaum einheitlichen Kategorien zuordnen lassen? Auch die aktuellen ökonomischen und politischen Konfliktfelder kommen zu kurz. Abschließend eine formale Anmerkung: Statt des Zahlensalats auf den Seiten 144/145 hätten Tabellen und Schaubilder zur Übersichtlichkeit über den Entwicklungsstand der Provinzen deutlich mehr beigetragen.

Thomas Heberer

Betr.: Rezension von M. Vermeer zu "Grundkurs Wirtschaftschinesisch"
ASIEN (April 1993) 47, S.98-100

Einem Rezensenten bleibt natürlich unbenommen, berechnete Kritik in der ihm angemessenen scheinenden Form vorzubringen. Unterscheiden muß man dabei zweierlei: einmal das, was so sicher feststeht wie die Tatsache, daß $2 \times 2 = 4$ und nicht 5 ist; zum anderen das, worüber man verschiedener Ansicht sein und einen Meinungsstreit führen kann. Eine verantwortlich verfaßte Rezension, die auch dem Informationsbedürfnis des über das Buch nicht weiter informierten Lesers Rechnung trägt, berücksichtigt diese Ebenen und hält das, was man nicht miteinander vermischen sollte, sauber auseinander.

Der Rezensionsbeitrag von Vermeer erfüllt diese Voraussetzung in mehrfacher Hinsicht nicht. So unterschlägt der Rezensent, daß im Vorwort des Buches auf einen interdisziplinären Ansatz des Buches hingewiesen wird, das sprachliche Komponenten - eben die Sprachanteile einer Lektion - mit landeskundlichen und soziokulturellen Hinweisen verbindet. Soziokulturelle Hinweise beinhalten danach u.a. Hinweise zur Sozietikette im chinesischen Kulturkreis, die dem Lernenden, der voraussichtlich vielleicht einmal beruflich in Ostasien tätig sein wird, zum sachgerechten Umgang mit dieser Sozietikette verhelfen sollen. Es bleibt dem Rezensenten natürlich unbelassen, dies "banal, oberflächlich und auf eine etwas vereinfachte Sicht der Dinge schließend" zu finden; aber dann möge er das bitte noch genauer begründen. Das Gleiche gilt für die Bemerkungen des Rezensenten zum Grammatikteil. Etwas Substantielles konnte der Rezensent den dort beispielhaft kritisierten Passagen nicht entgegen halten, außer einigen Allgemeinplätzen. Eine qualifiziertere Form des Meinungsstreits, wenn es der Rezensent denn schon will, läßt sich nur auf der soziolinguistischen Ebene, was die Bemerkungen des Rezensenten zu den Grammatikbeispielen angeht, führen. Und die Frage, ob den Rezensentenbemerkungen zum landeskundlich-soziokulturellen Teil zuzustimmen ist, läßt sich eben auch nur unter